

Der Zoologische Garten.

Zeitschrift

für

Beobachtung, Pflege und Zucht der Thiere.

Herausgegeben

von der „Neuen Zoologischen Gesellschaft“ in Frankfurt a. M.

Redigirt von Dr. F. C. Noll.

In Commission bei Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M.

N^o 7.

XIX. Jahrgang.

Juli 1878.

Inhalt.

Beobachtungen am Orang-Utan; von Dr. Max Schmidt. — Mittheilungen aus Nill's Thiergarten in Stuttgart; von L. Martin. — Nachrichten aus dem Zoologischen Garten in Frankfurt a. M.; von Director Dr. Max Schmidt. — Die Schlafstätten unserer Vögel; von H. Schacht in Feldrom. (Schluss). — Beobachtungen an Hauskatzen in Livland; von John Kleberg, Syndicus zu Wolmar. — Bericht des Verwaltungsraths der Neuen Zoolog. Gesellschaft zu Frankfurt a. M. an die Generalversammlung der Actionäre am 18. Mai 1878. — Correspondenzen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften. —

Beobachtungen am Orang-Utan.

Von Dr. Max Schmidt.

I.

Im ersten Hefte des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift habe ich darauf hingewiesen, wie sehr Leben und Gesundheit ausser-europäischer Thiere durch den Transport, den Wechsel der Nahrung und des Klimas u. s. w. gefährdet und geschädigt werden können. Ein beredtes Beispiel für diese Wahrnehmung bilden die Anthropoiden oder menschenähnlichen Affen. Das lebhafteste Interesse, welches dieselben nothwendigerweise erwecken müssen, hat während des letzten Jahrzehntes Anlass gegeben, auf deren Erlangung für die europäischen Thiergärten besonders bedacht zu sein. Jeder, der mit den Verhältnissen näher bekannt ist, wird nun bestätigen, dass in sehr vielen Fällen die Hoffnung, ein solches Geschöpf lebend aus eigener Anschauung kennen zu lernen, zu Wasser geworden ist, indem die Affen unterwegs mit Tod abgingen. Es musste dabei auffallen, dass Schimpansen weit öfter lebend ankamen als Orang-Utan's, was ohne Zweifel darin seinen Grund hatte, dass die letzte-

ren bei der Umseglung der Südspitze von Afrika in Folge von Erkältung erkrankten und starben, indess die afrikanische Art bei einigermaßen günstigen Witterungsverhältnissen nur eine weit geringere Verschiedenheit des Klimas zu überstehen hatte. Erst in der neuesten Zeit kommen mittelst Dampfbooten, welche den Weg durch den Suezcanal nehmen, die Orangs überhaupt etwas häufiger lebend nach Europa.

War es nun auch geglückt, ein solches Thier in einen Thiergarten zu bringen, so befand sich dasselbe doch äusserst selten in einem auch nur leidlichen Gesundheitszustand. Etwas Schnupfen und Husten, der aber, wie die Händler in solchen Fällen stets versicherten, bei guter Pflege und warmer Haltung sehr bald wieder vergehen würde, war ganz sicher vorhanden. Weit häufiger aber war die Darmschleimhaut an chronischem Catarrh erkrankt oder hatte doch die Folgen eines Catarrhs zu tragen, gar häufig war auch schon Abmagerung, Blässe der Schleimhäute, allgemeine Körperschwäche, Mangel an Appetit, auffallend geringe Körperwärme u. dgl. wahrnehmbar, und das Thier konnte nur durch alle möglichen Kunstgriffe veranlasst werden, irgend ein geeignetes Futter anzunehmen und verlangte ausserdem einen übermässig geheizten, wohl auf $+ 20^{\circ}$ R. und mehr erwärmten Aufenthalt, wobei es sich demungeachtet noch unter Decken verkroch und nur zeitweise mürrisch und träge sich dem Publikum zeigte.

Dass ein solches Geschöpf kein richtiges Bild seiner Gattung darstellen konnte, ist klar, und wo man nicht das Glück hatte, ein etwas besseres Exemplar zu haben, verbanden die Besucher nur zu leicht den Begriff von träge, kränklich u. dgl. mit den anthropomorphen Affen. Die wenigen kräftigen Exemplare, welche zur Anschauung gelangten, erregten im Gegensatze hierzu mit allem Recht um so grösseres Aufsehen; aber dieser Fall war so selten, dass Brehm in der zweiten Auflage seines »Thierlebens« die Ansicht ausspricht, die Orangs stünden im Ganzen den Schimpansen an Heiterkeit und neckischer Ausgelassenheit bedeutend nach.

Wie bereits mitgetheilt, ist gegenwärtig der hiesige Zoologische Garten im Besitz eines offenbar gesunden Orangs, und es dürfte daher für Viele von Interesse sein, über dessen Verhalten Näheres zu erfahren.

Hinsichtlich seiner Haltung und Pflege ist zunächst Folgendes vorzuschicken. Die Lieblingsnahrung unseres Thieres ist Milch, und zwar ist es glücklicherweise schon auf der Seereise an conden-

sirte Milch gewöhnt worden. Dieselbe wird in dem Verhältniss von 1 : 6 in Wasser gelöst und von dem Orang aus einem kleinen Blechgefäss getrunken. Gegenüber der frischen Kuhmilch hat dieses Präparat den Vorzug, dass es nicht so leicht dem Sauerwerden ausgesetzt ist wie jene, was namentlich im Sommer sehr wichtig ist. Sie ist ausserdem gleichmässig in ihrer Mischung und in ihrer Wirkung auf den Organismus und es darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass solche Thiere gegen die Verschiedenartigkeit der Kuhmilch mindestens ebenso empfindlich sind, wie kleine Kinder, für welche man deshalb gern die Milch von einem und demselben Thiere verwendet. Endlich hat die condensirte Milch einen grösseren Zuckergehalt als die frische, wodurch man den sonst wohl erforderlichen versüssenden Zusatz erspart. Wie alle Nahrung wird auch die Milch von unserem Thiere kalt genommen.

Nächst der Milch sind dem Orang natürlich die besseren Obstarten, vorzugsweise aber Südfrüchte angenehm. Er verzehrt indess von solchen nur die Datteln ganz, während er aus den Orangen die weichen saftigen Theile aussaugt und das faserige Gewebe wegwirft. Rosinen hat er ebenfalls in dieser Weise behandelt und Haut und Kerne ausgespuckt.

Sehr gern isst er Weissbrod und zwar vorzugsweise die Krume, während er die Kruste entweder ganz wegwirft oder sie doch nur in zweiter Linie benagt.

Ausserdem nimmt er gekochtes oder gebratenes Fleisch, Rothwein, Suppe u. dgl.

Hinsichtlich der Temperatur ist er nicht empfindlich, sondern es genügen ihm $+ 14^{\circ}$ R.; ein höherer Wärmegrad ist ihm offenbar unbehaglich. Eine Decke benützt er den Tag über nur als Spielwerk, nicht aber um sich zu erwärmen, während er Nachts sich vollständig in eine solche einhüllt.

Er erwacht jeden Morgen nach 6 Uhr und verlangt dann mit Ungeduld sein aus Milch bestehendes Frühstück. Nachdem er dieses genossen, legt er sich nochmals nieder und bleibt, ohne zu schlafen, bis nach 8 Uhr liegen. Wenn er einmal aufgestanden ist, treibt er sich den ganzen Tag umher, doch bemerkt man gegen 4 Uhr Nachmittags, dass er anfängt zu ermüden, um 5 Uhr wird ihm nochmals Milch gereicht und ihm dann der als Bett dienende, mit Decken ausgestattete Kasten gegeben, in welchem er sich nun, nachdem er sich sein Lager mit grosser Umständlichkeit und Sorgfalt

zurecht gemacht hat, zur Ruhe legt. Vermuthlich wird seine Schlafenszeit indess durch die Tageslänge modificirt werden.

Der Behälter, in welchem der Orang nach Europa kam, war eine einfache Holzkiste von etwas über einen Meter Länge, 50 Centimeter Breite und 65 Centimeter Höhe. An der einen Schmalseite befand sich eine Thür, während die andere durch kreuzweise übereinander genagelte Latten vergittert war, so dass die dazwischen bleibenden Oeffnungen dem Thiere gestatteten den rechten Arm herauszustrecken. Im Uebrigen war der Kasten ringsum mit Heu gepolstert und mit einer wollenen Decke überzogen, um die Kälte abzuhalten. Einen zu gleichem Zwecke vor dem Gitter angebrachten Vorhang aus Segeltuch hatte der Affe alsbald gänzlich weggerissen und die Folge lehrte auch, dass ein solcher nicht nöthig war, denn im Innern des Behälters blieb die Temperatur stets erheblich höher als aussen. Der Kasten enthielt eine tüchtige Schicht Heu, welches dem Thiere ein warmes trockenes Lager bot.

Auf dem Schiffe hatte man den Orang zeitweise aus dem Transportbehälter genommen und ihn frei herumspazieren lassen, auf dem Lande dagegen verbot sich dies von selbst, weil er zu leicht hätte Schaden nehmen können und weil er nicht allein in sein Gefängniß zurückkehrte, sondern von mehreren Personen gepackt und gewaltsam hineingebracht werden musste.

In Neapel, wo ich das Thier im Februar d. J. in Empfang nahm, liess ich dasselbe im Hôtel in mein Zimmer bringen und in der Nähe des Fensters aufstellen, damit es den Tag über die prächtige milde Luft geniessen konnte. Es war ein recht anständiger Mitbewohner, verhielt sich stets ruhig, lag meistens auf dem Rücken und spielte, wie dies kleine Kinder zu thun pflegen, mit den Füßen. Ein Stück Bindfaden, welches der Affe in seiner Streu gefunden haben mochte, bot ihm lange Zeit eine angenehme Unterhaltung, indem er dasselbe in das Lattengitter seines Käfigs flocht, so zwar, dass er es zur einen Oeffnung hinausschob und zur nächsten wieder hereinholte und so fort. Später ging der Bindfaden verloren und er bediente sich nun eines Heu- oder Strohhalms, doch war dieses Material zu spröde und brach öfter ab.

Nachts schlief er ganz ruhig und nur höchst selten liess er im Schlafe ein leises Wimmern hören; er schien selten wach zu werden oder wenn dies geschah entschlief er doch stets sofort wieder. Nur einmal erwachte er vollkommen, als ich spät Abends nach Hause kam und mein Licht in seinen Käfig schien. Da ruhte er denn

auch nicht eher, als bis ihm nochmals Milch gereicht wurde. Jede erfahrene Mutter wird wohl auch hierin ganz das Verhalten eines kleinen Kindes erkennen.

Die Art, wie er in solchem Falle seinen Willen durchzusetzen suchte, war ebenfalls eine ganz kindliche. Er begann erst zu wimmern, wobei er den Mund verzog wie ein weinender Mensch, dabei sprang er im Kasten umher und trat mit der Ferse heftig gegen die Thür, während er mit den Händen seine Streu durcheinander warf. Bei einer solchen Gelegenheit machte er eines Tages die Wahrnehmung, dass er durch entsprechendes Stossen gegen die Wände seines Transportbehälters im Stande war, diesen von der Stelle zu bewegen. Diese Erfahrung nützte er denn auch gehörig aus, wodurch mir einige Schwierigkeiten erwuchsen. So verstand er es vortrefflich, sich bis zum Fenster zu bewegen, wobei in erster Linie der Vorhang seinen Untergang fand, dann aber drückte und stiess er gegen die bis zum Boden herabreichenden Fensterscheiben, so dass zu befürchten war, er werde eine solche zerbrechen und sich beschädigen. Versuchte ich nun den Kasten durch andere Gegenstände so fest zu klemmen, dass er ihn nicht mehr bewegen konnte, so dröhnten unter den Kraftäusserungen des Orangs Fenster und Thüren.

Auf der vom herrlichsten Wetter begünstigten Seefahrt von Neapel nach Genua wurde der Käfig auf die Capitänsbrücke des Dampfbootes gestellt, da er hier vor der Neugier der Mitreisenden, denen der Zutritt zu dieser Stelle nicht gestattet ist, geschützt war, Nachts wurde eine getheerte Decke lose darüber gelegt.

Die Weiterreise über Mailand, Verona, Kufstein und München wurde in der Weise bewerkstelligt, dass ich ein besonderes Coupé für mich und den Orang nahm, damit dieser stets unter meiner Aufsicht war und ich namentlich auch die Lüftung des Wagens jederzeit entsprechend regeln konnte. Er verhielt sich auch hier im Ganzen still und beschäftigte sich hauptsächlich mit aufmerksamer Betrachtung der Gegend, deren rasches Vorübergehen ihn lebhaft zu interessiren schien. Die Fahrt durch Tunnels liess ihn ruhig, wenn ich mich an der Seite befand, wo er mich sehen konnte; sass ich dagegen an dem anderen Ende des Coupé's, so streckte er wohl die Hände heraus oder liess ein leises Wimmern hören, beruhigte sich aber sofort, wenn ich ihm durch einige Worte meine Anwesenheit kundgab.

Wenn ich beim Aufenthalt an den Stationen Mine machte, den Wagen zu verlassen, begann der Affe fast jedesmal zu weinen, denn

diese Bezeichnung verdient doch wohl das Wimmern mit gleichzeitigem weinerlichem Verziehen des Gesichtes. Ich muss indess bemerken, dass ich bei dieser Gelegenheit niemals Thränen beobachtet habe, so sehr ich darauf achtete. Nachts schlief das Thier auch während der Eisenbahnfahrt sehr ruhig, hielt sich aber, um die Bewegung des Wagens minder unangenehm zu empfinden, mit drei Händen am Gitter seines Käfiges fest. Bei einer Nachtfahrt hatten wir einen Wagen, der in einer mir bis jetzt noch nicht vorgekommenen Weise Seitenbewegungen machte, so dass es fast nicht möglich war, sitzen zu bleiben. Das war denn auch dem Orang zu bunt, er erwachte, begann leise zu wimmern, und als ich mich trotzdem nicht um ihn zu kümmern schien, streckte er ruhig die Hand nach mir, deren Fingerstellung einen ungemein flehenden und hilfeseuchenden Ausdruck hatte. Als ich ihm nun meine Hand reichte und ihm einige freundliche Worte sagte, beruhigte er sich alsbald wieder und versuchte einzuschlafen, was aber nur gelang, wenn der Zug mit gemässigter Schnelligkeit fuhr; sobald er aber wieder sein schnellstes Tempo annahm, war es mit der Ruhe für uns Beide abermals vorbei.

(Schluss folgt.)

Mittheilungen aus Nill's Thiergarten in Stuttgart.

Von L. Martin.

Diesmal habe ich wieder einige höchst interessante Züchtungsergebnisse aus diesem Garten zu melden, deren ersteres die Aufzucht junger Dachse betrifft. In einem wenig grösseren Raum als dem einer kleinen Stube hat Herr Nill schon seit einigen Jahren ein Paar Dachse, welche in der hinteren überdachten Ecke auf dem durchweg cementirten Fussboden einen kastenartigen Bau mit zwei Abtheilungen haben, in welchem sie zwischen Stroh und Heu ihr Lager, Nistlager haben und ihren häufig unterbrochenen Winterschlaf halten. — Schon vor zwei Jahren warf das Weibchen im Februar, soviel ich weiss, zwei Junge, welche aber, weil zu früh nachgesehen wurde, von der Mutter aus Furcht aufgefressen wurden, eine Erscheinung, welche bekanntlich bei gefangenen Raubthieren öfter vorkommt und sich erst bei späteren Würfen legt. Auch im vorigen Frühjahr ereignete sich derselbe Fall, wesshalb Herr Nill sich in diesem Jahr veranlasst sah, alles Nachsehen zu unterlassen. Dies hatte zur Folge, dass nun wirklich junge Dachse, von der ohn-

Der Zoologische Garten.

Zeitschrift

für

Beobachtung, Pflege und Zucht der Thiere.

Herausgegeben

von der „Neuen Zoologischen Gesellschaft“ in Frankfurt a. M.

Redigirt von Dr. F. C. Noll.

In Commission bei Mahlau & Waldschmidt in Frankfurt a. M.

N^o 8.

XIX. Jahrgang.

August. 1878.

Inhalt.

Beobachtungen am Orang-Utan; von Dr. Max Schmidt. — Sectionsberichte aus dem pathologisch-anatomischen Institut der New-Yorker Thierarznei-Schule (N.-Y. Veterinary-College); mitgetheilt von Dr. med. Eduard C. Spitzker. — Die Müfflons auf der Wand bei Wiener-Neustadt in Nieder-Oesterreich; von Prof. Dr. Heinrich Baumgärtner. — Nachrichten aus dem Zoologischen Garten zu Frankfurt a. M.; von Director Dr. Max Schmidt. — Zur Geschichte der kurfürstlich Sächsischen und königlich Polnischen Menagerien in Dresden; von Dr. med. Stricker in Frankfurt a. M. — Bericht des Verwaltungsraths der Neuen Zoolog. Gesellschaft zu Frankfurt a. M. an die Generalversammlung über Actionäre am 18. Mai 1878 (Schluss). — Beobachtungen über den Einsiedlerkreb, *Pagurus Bernhardus*, aus dem Frankfurter Aquarium. — Correspondenzen. — Miscellen. — Literatur. — Eingegangene Beiträge. — Bücher und Zeitschriften. —

Beobachtungen am Orang-Utan.

Von Dr. Max Schmidt.

II.

Im zoologischen Garten war für den Ankömmling in einem freundlichen und luftigen Zimmer ein provisorischer, aus Gitterwerk zusammengesetzter Käfig hergestellt worden, in welchem das Thier sich so lange aufhalten sollte, bis es möglich würde, ihm das ganze Zimmer einzuräumen. Der Transportkäfig wurde nun in diesen Behälter gebracht und seine Thür geöffnet. Ohne einen Moment zu zögern trat der Affe sichern Schrittes heraus und reckte und dehnte sich, wie ein Mensch unter ähnlichen Umständen thun würde.

Ein Baumstamm, ein Seil und eine Strickleiter wurden von dem Orang sogleich ihrer Bestimmung gemäss zum Klettern benützt, ebenso die Gitterstäbe des Käfigs, und man sah dem Thiere das Behagen an, mit dem es sich dieser lang entbehrten Uebung hingab. Eine Kugel aus leichtem Holze von etwa 15 cm Durchmesser machte dem Affen die grösste Freude. Er rollte sie, nahm sie in den Arm

und hob sie zeitweise, so hoch er konnte, über seinen Kopf empor, wobei er vergnüglich nach ihr blickte. Dass sie beim Niederfallen auf den Boden heftig polterte, amüsirte ihn höchlich und er warf sie nun öfter hin, um dieses Geräusch zu veranlassen. Als er sie müde war, legte er sie in eine Ecke, aus der sie, da der Boden etwas geneigt war, aber sofort wieder hervorrollte. Er blickte sich darauf suchend um und ergriff ein Stückchen Brod, welches er unter die Kugel steckte, so dass diese da liegen bleiben musste, wo er sie zu haben wünschte.

Einen kleinen hölzernen Hammer fasste er ohne weiteres sofort beim Stiele an und schlug damit auf den Boden. Nach einigen Tagen entdeckte er ausserhalb seines Käfigs einen Nagel, der aus den Diehlen etwas hervorragte. Einige Zeit drückte er mit den Fingern daran hin und her, dann aber holte er den Hammer und versuchte damit den Stift hineinzuschlagen.

Auf der Seereise waren ihm öfter grosse Bogen Papier zum Spielen gegeben worden, und als er solche auch hier erhielt, suchte er sich damit auf die komischste Weise zu drapiren, indem er das Blatt auf Kopf und Rücken legte und die Ecken unter dem Kinn zusammenfasste, so dass das Gesicht wie aus einer Kaputze hervorsah. Wurde ihm ein Bogen Papier mit einem grossen runden Loch in der Mitte gegeben, so steckte er sofort den Kopf hindurch, was ihm aber nicht genügte, sondern er zwängte auch die Arme hinein, so dass das Papier zerriss. Die Bewegungen hierbei waren ganz die eines Menschen, der ein Gewandstück überstreift. Einen kleinen Hut aus Papier setzte er sofort auf den Kopf, wobei er ihn an beiden Enden kräftig herabzog, damit er auch oben blieb. Es ist ein äusserst komisches Bild, das Thier mit dem ernstesten Gesicht irgendwie beschäftigt zu sehen und dabei einen spitzen Papierhut etwas schief auf dem Kopfe. Häufig benützt er das Papier, um seine Kugel darin einzuwickeln, wobei er sich mit grosser Gewandtheit benimmt.

Seine Lieblingsunterhaltung ist Necken und Balgen mit seinem Wärter oder anderen ihm bekannten Personen. Da versteht er es, seinem Gegenüber plötzlich mit beiden Händen in den Bart zu fahren oder mit Blitzesschnelle dem Wärter die Mütze vom Kopfe zu reissen, und man merkt ihm dann die Freude über das Gelingen seines Streiches an. Jeden seiner Bekannten behandelt er in anderer Weise; indem er mit dem Einen spielt, stösst er einen Anderen unter ähnlichen Verhältnissen mit den Knöcheln der Finger zurück u. s. f.

Der Orang hat eine sehr empfindliche Haut und die Berührung seiner Körperseiten erregt ihm Kitzel. Wenn er sich auf die in

seinem Behälter liegende Strohdecke niedersetzt, versäumt er selten, mit dem Rücken der Hand über die zu benützende Stelle zu fahren um etwaige Unebenheiten, Brodkrumen und dergleichen zu beseitigen. Sein Fell wird täglich mit Kamm und Bürste bearbeitet, was ihm sichtliches Behagen gewährt.

Helle freundliche Farben liebt der Orang sehr. Als er für sein Bett anstatt der vorherigen weissen Decke eine ihm noch unbekannte graue mit rothem Rande bekam, betrachtete er letzteren sehr genau, wogegen ihm die düstere Farbe des Stoffes selbst nicht zu gefallen schien, denn er bemühte sich eine darunter liegende hellfarbige Koltter hervorzuziehen, um sich mit dieser zu bedecken. Das leuchtende Roth an Uniformen oder hellfarbige Kinderkleider betrachtet er lange, worauf noch der Umstand einwirkt, dass er sich zu kleineren Kindern ganz besonders hingezogen fühlt und solche nicht selten durch Darreichung seines Hammers oder eines anderen Gegenstandes zum Mitspielen zu veranlassen sucht.

Sein Mienenspiel ist sehr ausdrucksvoll. Gewöhnlich macht er ein sehr ernstes Gesicht, welches dann gegen sein Thun und Treiben grell absticht und dadurch ungemein komisch wirkt. Wenn er irgend eine Schelmerei im Schilde führt, so sieht man einen heiteren Zug sich um seinen Mund lagern, ähulich wie bei manchen Menschen, wenn sie einen Scherz vorzubringen beabsichtigen. Die Freude über ein Spielwerk oder einen gelungenen Streich drückt sich durch ein Lächeln aus, wobei sich der Mund in die Breite zieht. In höherem Grade des Vergnügens und in übermüthiger Laune entsteht förmliches Lachen, indem das Thier den Mund öffnet und die Lippen zurückzieht, dass die Zähne sichtbar werden, wobei es einen mehr oder minder lauten kichernden Ton hören lässt. Dass es seinem Unbehagen durch eine Art von Weinen Ausdruck verleiht, ist bereits angeführt worden. Bei Furcht oder Angst tritt die Unterlippe etwas vor, wodurch die Besorgniss sehr sprechend ausgedrückt wird, und in höherem Grade werden die Lippen weit vorgestreckt.

Der Blick der braunen Augen ist ruhig und sanft, aber ebenfalls grossen Ausdruckes fähig. Kürzlich trat ein Herr an den Käfig, der dem Orang öfter einige Datteln gereicht hatte. Das Thier sass spielend am Boden und musterte seinen Gönner mit einem Blick, in welchem die Frage nach dem Leckerbissen, mit dem gleichzeitigen Entschluss, sich in seiner Thätigkeit nicht stören zu lassen, falls Jener, wie es auch der Fall war, heute Nichts mitgebracht haben sollte, in frappanter Weise ausgesprochen war.

Eine an Tönen so reiche Sprache wie der Schimpanse hat der Orang nicht, denn ich habe ausser dem erwähnten Wimmern bis jetzt nur bei grösserem Affect ein leichtes Grunzen von ihm gehört. Es steht indess zu vermuthen, dass ältere Thiere über mehr Laute verfügen, jedenfalls deutet der grosse Kehlsack der Männchen darauf hin.

III.

Es war ein Sperling in das dem Orang-Utan zum Aufenthalte angewiesene Zimmer gekommen, der nun bemüht war den Ausweg wieder zu finden, und als er hierbei durch den Käfig des Menschenaffen flog, hieb dieser mit dem Ende seines Kletterseiles nach dem Vogel, natürlich ohne zu treffen. Nach mehrmaligem Hin- und Wiederfliegen stiess der Spatz heftig gegen eine Fensterscheibe und fiel sofort todt zu Boden. Als ich ihn nun in die Hand nahm und an den Käfig des Orang herantrat, blickte dieser neugierig, aber gleichzeitig sehr ängstlich nach dem Thiere und war nicht besonders geneigt heranzukommen, da er sich offenbar fürchtete. Endlich liess er sich doch herbei, betrachtete den Vogel aus der Nähe und schien mit sich zu kämpfen, ob er es wirklich wagen dürfe ihn anzugreifen. Bald entschloss er sich zwar dazu, vermied aber, mit den Federn in Berührung zu kommen und fasste nach einem Fusse; in übergrosser Besorgniss griff er indess mehrmals an demselben vorüber, bis er ihn fasste. Schliesslich überwand er sich und nahm das Thier an einer Kralle, liess es aber unmittelbar darauf zu Boden fallen.

Er stieg nun ebenfalls herab und ergriff den Vogel, mit dessen Erscheinung er jetzt etwas vertrauter geworden war, seitdem er bemerkt hatte, dass dieser sich nicht bewegte, und untersuchte denselben genau, wobei er ihn ziemlich nahe vor das Gesicht hielt, als ob er kurzsichtig wäre. Die Beine, die Federn, der Kopf, Alles wurde genau betrachtet, jedoch scheute er sich die kleine Leiche fest anzufassen, als ob er fürchte, etwas daran zu verderben. Sein Gesicht wirkte dabei ganz ungemein komisch, wegen des grossen Ernstes, welchen es während der Untersuchung ausdrückte. Als er sich überzeugt zu haben schien, dass der Vogel unverletzt war, legte er ihn auf den Boden, augenscheinlich in der Erwartung, dass er nun doch auch eine Bewegung machen würde. Da dies nicht geschah, erhob er ihn einige Zoll und liess ihn dann niederfallen, weil er vielleicht der Meinung sein mochte, dass der Sperling dabei die Flügel ausbreiten werde. Merkwürdigerweise wollte auch dieses

Mittel nicht helfen, offenbar weil die Versuche im Käfig angestellt wurden, und so trug denn der umsichtige Orang den Vogel aus Gitter und legte ihn ausserhalb desselben für einen Moment nieder. Dass er dies in der Erwartung that, dieser werde die Gelegenheit zu einem Fluchtversuche gewiss benutzen, erhellte daraus, dass er mit der Hand ganz in der Nähe blieb, bereit jeden Augenblick zuzugreifen ganz wie in ähnlicher Lage ein Mensch thun würde.

Als nun alle diese Versuche nicht glücken wollten, sollte der Vogel sich doch wenigstens einmal auf seine Füsse stellen, aber er that auch dieses nicht, so sehr sich der Orang bemühte, es ihm zu erleichtern.

Es folgten nun immer wieder erneuerte Betrachtungen der kleinen Leiche, doch wurde diese dabei schon etwas weniger zart behandelt und als der Orang beim abermaligen Fallenlassen derselben bemerkte, dass der Schnabel auf dem Holzboden klapperte, schlug er mit demselben mehrmals absichtlich auf, offenbar weil ihm das Geräusch Freude machte. Er verband jetzt die Versuche, den Sperling zum Fliegen zu bringen mit einem Spiel, ähnlich wie ein Kind mit einer Puppe zu thun pflegt. Er legte ihn sorgfältig in den Arm, wobei er ihn mit Interesse unausgesetzt betrachtete und wohl auch mit der Hand streichelte, dann machte er ihm die Flügel weit auseinander und hielt ihn in verschiedenen Entfernungen vom Gesichte weg und schliesslich legte er ihn auf den Kopf, wo er ihn mit beiden Händen festhielt und dabei vergnüglich um sich schaute, als wenn er dieses merkwürdigen Schmuckes wegen den Beifall der Umstehenden herausfordern wolle. Nachdem er auch diese Manöver mehrmals wiederholt hatte, genügte ihm diese Art der Unterhaltung nicht mehr und er bestrebte sich, der Sache neue Seiten abzugewinnen. Auch jetzt war wieder die Aehnlichkeit mit einem Kinde sehr hervortretend, welches ein lange geschontes Spielwerk schliesslich zu zertrümmern beabsichtigt, um sich mit den Resten zu unterhalten. Er schlug den Sperling auf den Boden, warf ihn in die Luft, strich die Federn auseinander um zu ermitteln, wie es zwischen denselben aussähe, und zerrte in bedenklicher Weise bald hier bald dort, jedenfalls in der Absicht den Vogel zu zerreißen. Endlich ging bei derartigen Bemühungen eine Schwanzfeder aus. Mit deutlich ausgesprochenem Staunen wurde diese nun näher geprüft, aber, wie vorauszusehen war, jetzt auch weitere Versuche gemacht, an noch anderen Stellen Federn auszuziehen, was denn auch unschwer gelang. Von diesem Momente an hatte aber die Zerstörungslust die Oberhand gewonnen

und mit grosser Energie bestrebte sich nun der Orang die Vogel-
leiche zu zerreißen. Er zog so stark er nur vermochte, bald an
den Flügeln, bald an den Beinen, bald am Kopfe und es war in
der That zu verwundern, dass ihm die Zerstückelung nicht gelang.
Inzwischen legte er zuweilen den todtten Vogel auf den Boden und
stampfte heftig mit der Ferse darauf, wie ein Knabe, der eine
Nuss zertritt.

Endlich bei einem starken Zug, den er geschickt mit einer
kleinen seitlichen Bewegung combinirte, riss er den Kopf ab, den er
dann spielend mehrmals auf den Boden fallen liess, dass der Schnabel
klapperte. Die ganze Unterhaltung hatte aber jetzt an Reiz für
ihn verloren und augenscheinlich bemächtigte sich seiner ein gelin-
der Ekel. Nichtsdestoweniger setzte er sein Zerstörungswerk eifrig
fort, was zur Folge hatte, dass es seinen Anstrengungen gelang,
den Rumpf soweit zu zerreißen, dass die Eingeweide sichtbar wur-
den. Er warf einen Blick darauf, der Unbehagen ausdrückte, roch
daran und liess den Vogel aus der Hand fallen, worauf er eilig an
Seile emporkletterte, als ob er ein soeben empfundenes unangenehmes
Gefühl gern vergessen wolle.

Von da ab hatte der Sperling keinerlei Interesse mehr für den
Orang und als der Wärter den Vogel wegnahm, stieg der Orang
nicht einmal auf den Boden herab, was er in ähnlichen Fällen
sonst jedesmal zu thun pflegt, um sein Besitzrecht geltend zu
machen.

IV.

Um zu sehen, was der Orang wohl machen würde, wenn man
ihm sein Bild im Spiegel zeigte, liess ich einen solchen in das Zim-
mer bringen und denselben, nachdem man ihn verdeckt getragen
hatte, plötzlich in einiger Entfernung von dem Käfig aufstellen, so
dass ihn das Thier nicht mit den Händen erreichen konnte. Das
Glas war gross genug um den Affen in ganzer Figur und ausserdem
einen Theil der Umgebung zu zeigen. Er sass auf seinem Baume
und blickte ruhig den ihm fremden Gegenstand an, der nun auf-
recht an die Wand gelehnt wurde. Ruhig begann er herabzusteigen
um sich die Sache näher zu betrachten, und als er nun den Käfig
sich spiegeln sah, ohne noch seine eigene Gestalt bemerken zu
können, hielt er im Klettern inne, als dächte er darüber nach, wie
seine gewohnte Umgebung sich so plötzlich habe verändern können.
Aber die Neugierde überwog und er stieg auf den Boden herab.
Ich fühle mich fast versucht, anstatt des Ausdrucks »Neugierde« das

Wort »Wissbegierde« zu setzen, besonders wenn ich das Benehmen des Orangs in diesem Falle mit dem anderer Affen unter ähnlichen Verhältnissen vergleiche. Da fand sich nicht diese Hast und Unruhe, die sich durch Hin- und Herfahren, durch Töne und Grimassen der verschiedensten Art bei Pavianen, Meerkatzen etc. auszudrücken pflegt, sondern ruhig und gemessen, mit ernstem, sinnendem Gesichtsausdrucke, den Spiegel fest im Auge behaltend, stieg der Orang auf die dem Glase gegenüber befindlichen Stelle seines Käfigs zu.

Aber — welches Entsetzen — dort blickte ihm ja eine fremde Gestalt entgegen, die ihm einen sehr unheimlichen Eindruck machen musste, denn rasch drehte er um, sträubte das Haar, schob die Unterlippe etwas vor, wodurch sein Gesicht einen ungemein verdrossenen Ausdruck bekam und beeilte sich, an das entgegengesetzte Ende seines Behälters zu gelangen. Es gereichte ihm offenbar zu grosser Beruhigung, dass ihm der vermeintliche Eindringling nicht folgte, und nachdem er überlegend eine Zeit lang nach dem Spiegel geblickt hatte, fasste er sich ein Herz und marschirte nochmals dorthin, um sich die Sache näher anzusehen. Noch einige Male hielt sein Muth nicht Stand und furchtsam trat er den Rückweg an, bald aber hatte er sich überzeugt, dass eine Gefahr nicht vorhanden sei, und er setzte sich nun vor den Spiegel hin, um sein Gegenüber zu betrachten. Dass dieses sich ebenfalls ruhig verhielt, machte ihn dreist und bald wagte er, den vermeintlichen Feind, den er noch vor wenigen Minuten sehr gefürchtet hatte, herauszufordern. Dies geschah aber keinesweges in der thierischen Weise, wie bei anderen Affen, welche in diesem Falle rückende Bewegungen machen, schreien u. dgl., sondern er bediente sich eines weit menschlicheren Verfahrens um Jenem seine Nichtachtung auszudrücken, indem er nach ihm spuckte.

Natürlich blieben die Geschosse wirkungslos, der Andere schritt nicht zum Angriff, und es musste ihm mit einem kräftigeren Mittel zu Leibe gerückt werden. Der harmlose hölzerne Hammer wurde zum Streithammer und flog alsbald wuchtig nach dem Gegner. Da aber der Orang dieses Schleudern nicht mit den Armgelenken, sondern mittelst einer rotirenden Bewegung des Handgelenkes ausführte, wahrscheinlich weil er dabei den Arm zwischen den Gitterstäben herausstrecken musste, so verfehlte das Werkzeug jedesmal sein Ziel und fiel seitlich nieder. Einigemale gelang es dem Thiere, den Hammer senkrecht empor zu werfen, was ihm offenbar grosse Freude machte, die man deutlich aus seinem, trotz der kritischen Situation,

vergnüglich schmunzelnden Gesichtsausdrucke erkannte. Natürlich hatte er alsbald die Unzweckmässigkeit seines Verfahrens begriffen und fand nun in einigen Brodresten, die von seinem, durch Aufstellen des Spiegels unterbrochenen Frühstück noch übrig waren, ein leichter zu handhabendes Wurfgeschoss, welches denn auch sofort dem Gegenüber an den Kopf flog.

Bewegte man während dieser Vorgänge den Spiegel langsam gegen den Käfig, so dass das Spiegelbild sich zu nähern schien, so verwandelte sich die Stimmung unseres Thieres sofort, und mit dem Ausdruck grösster Besorgniss begab er sich schleunigst auf die Flucht, sowie aber der Spiegel wieder zur Ruhe gekommen war, beeilte sich der Affe mit seinem Gegenüber aufs neue anzubinden. In dem Masse, als er sich überzeugte, dass ihm von jenem keine Gefahr drohe, trat seine Gutmüthigkeit mehr und mehr hervor, und er versuchte nun ihn zum Spielen zu veranlassen. Zu diesem Zwecke brachte er seine Kugel herbei, hob sie hoch empor, wie um sie zu zeigen, rollte sie dann umher und blickte immer dazwischen triumphirend nach dem Spiegel. Dann holte er ein Blatt Papier, streckte es, so weit er konnte, jenem entgegen und bewegte es hin und her, wie wir zu thun pflegen, um in ähnlichem Falle die Aufmerksamkeit eines Kindes zu erregen. Dass er in dem Spiegelbilde sich selbst erkannt habe, war nicht nachweisbar, denn er machte keinerlei Bewegungen und Grimassen, die doch wohl nicht ausgeblieben sein würden, wenn ihm die Bedeutung jener Erscheinung klar geworden wäre. Es ist dies um so erstaunlicher, als er die anwesenden Personen im Spiegel sah und erkannte, denn er fixirte sie zeitweise im Bilde und blickte sich dann nach ihnen um, als wolle er sich versichern, dass sie auch in Wirklichkeit da seien.

Da ich fürchtete, dass er sich zu sehr in das Spiel mit dem vermeintlichen Kameraden vertiefen und diesen später schmerzlich vermissen würde, liess ich den Spiegel wegnehmen. Hatte ihm dessen plötzliches Erscheinen zu denken gegeben, so war dies mit dem Verschwinden des Glases nicht minder der Fall. Ueberrascht betrachtete er die Stelle der Wand, an welcher ihm soeben eine neue Welt erschienen war, und näherte sich derselben so weit als thunlich, als wolle er sich ganz genau überzeugen, ob denn wirklich nichts mehr von alledem vorhanden sei. Er stieg auf den Baum, kletterte an den Wänden des Käfigs empor und suchte so von den verschiedensten Standpunkten die merkwürdige Stelle zu prüfen. Noch

eine Zeitlang hielt er sich schwebend zwischen Sprungseil und Strickleiter, stets die Wand betrachtend, als ob er immer noch über die gemachte Wahrnehmung grübelte, bis er endlich sich in der Gegenwart wieder zurecht fand und sein gewöhnliches Treiben begann.

Sectionsberichte aus dem pathologisch-anatomischen Institut der New-Yorker Thierarznei-Schule, (N.-Y. Veterinary-College).

Mitgetheilt von Dr. med. **Eduard C. Spitzker**,
Prof. der vergleichenden Anatomie und Docent für Nervenkrankheiten daselbst.

I. *Cynocephalus babuin*.

Eitrige Meningitis und Pachymeningitis.

Ein grosser weiblicher Pavian litt mehrere Wochen an Appetitlosigkeit und allgemeinem Verfall, zwei Wochen vor dem Tode zeigte das Thier einen Fieberanfall Morgens, dem Abends ein intensiver und schnell vorübergehender Frostschauder folgte; die spätere Beobachtung war mangelhaft, es wurde nur so viel bekannt gegeben, dass das Thier stupid wurde und zuletzt seine Umgebung nicht zu bemerken schien. In der letzten Zeit war der Stuhlgang theerfarbig und dünnflüssig, am 4. März fand man das Thier todt in seinem Käfig.

Section 9 Stunden post mortem: Todtenstarre ausgesprochen, Unterhautzellgewebe fettarm; Lungen: etwas pigmentirt, gesund mit Ausnahme einer taubeneigrossen, runden, verhärteten Stelle im mittleren rechten Lungenlappen; diese Stelle zeigte eine knorpelartige Resistenz beim Durchschneiden, war von einem rothen hepatisirten Hof umgeben und enthielt eine dickflüssige, röthlichweisse Masse. Herz: normal. Leber: zeigt eine weisse rundliche Stelle auf der Mitte des Lobulus Spigelii; dieselbe zeigt beim Durchschneiden eine markige Consistenz und ist homogen; mikroskopisch besteht dieselbe aus Rundzellen, mit mittelgrossen, einzelnen Kernen. Sonst zeigten die Bauch- und Beckeneingeweide nichts von der Norm Abweichendes, abgesehen vom Darminhalt, welcher dieselbe theerartige Beschaffenheit hatte, die beim lebenden Thiere bereits beobachtet worden war. Die Mesenterialdrüsen waren vergrössert, aber weder käsig noch anderweitig entartet.

Bei, nach erfolgter Schädeldurchsägung, versuchter Entfernung des Schädeldaches fand es sich, dass die Dura äusserst fest mit dem Schädelknochen in Verbindung war. Nachdem der andere Theil

Beobachtungen am Orang-Utan.

Von Dr. Max Schmidt.

V.

Der provisorische Käfig konnte nach Fertigstellung des definitiven Aufenthaltsraumes entfernt werden, und um dies ohne Nachtheil für das Thier bewirken zu können, musste dasselbe für einige Stunden in seinen Transportbehälter zurückversetzt werden, was ihm sichtlich wenig Freude bereitete. Es gab häufig Zeichen grosser Ungeduld und trieb seinen Käfig mit kräftigen Stössen im ganzen Zimmer umher.

Die neue Wohnung unseres Orang bildet nun der grössere Theil einer geräumigen Stube, welche an einer Seite durch eine Gitterwand abgeschlossen ist, wodurch ein Raum für die Besucher hergestellt wurde. Die Fenster, deren eines gegen Südost geht, sind durch Drahtgeflecht geschützt und im Uebrigen begrenzen Wände, Boden und Decke des Zimmers den Raum. Eine breite Flügelthür verbindet dasselbe mit einem grossen Vorzimmer, in welchem den ganzen Tag über Fenster geöffnet sind, so dass stets eine Erneuerung der Luft stattfindet.

Das Wohngemach des Orang ist 4,18 Meter breit, 3 Meter tief und 3,86 Meter hoch. Es befindet sich in demselben ein Baum mit zahlreichen Aesten, Seile, Schaukel und Strickleiter, sowie an den Wänden über den Fenstern her ein Laufbrett, zu welchem eine Leiter führt.

Als dem Thier dieser Aufenthalt angewiesen wurde, war seine erste Handlung eine genaue Untersuchung der Festigkeit desselben. Das Gitter wurde befühlt und dann prüfend gerüttelt, und als es sich hierbei etwas schwingend bewegte, wiederholte der Affe diese Manipulation öfter mit sichtlichem Behagen. Die Untersuchung der Wände geschah in der Weise, dass das Thier ruhig mit dem Kopf dagegen drückte, erst nachher erfolgte eine Prüfung durch Betasten mit den Händen, welche indess mehr auf die Tapete berechnet schien, die dasselbe an solchen Stellen, wo sie hohl lautete, mit den Nägeln abzureissen versuchte. Dann kam der Baum an die Reihe, bei welchem den Affen zunächst die Rinde interessirte, zu deren Untersuchung die Zähne angewendet wurden, und endlich wurde der unterste Ast erprobt. Der Orang fasste denselben mit den Vorderhänden und zog ihn aus Leibeskräften abwärts, worauf er ihn gemächlich

bestieg. Kaum oben angelangt, kletterte er indess wieder herab, um nach einigen Augenblicken aufs Neue hinaufzusteigen, aber diesmal bis zum zweiten Aste. In dieser Weise wurde der ganze Baum, Ast für Ast geprüft, indem der Orang jedesmal nur um eine Stufe weiter ging, und bevor er die nächste erklimmte, stets wieder zum Boden zurückkehrte. Als er die oberste Höhe erreicht hatte, empfand er darüber offenbar eine gewisse Befriedigung.

Das Seilwerk wurde nach diesen Ermittlungen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Er schwenkte die einzelnen Tæue hin und her, prüfte ihre Festigkeit und versuchte sich daran zu schwingen, wobei er indess mit den Hinterhänden stets auf dem Boden blieb. Wenn bei der Bewegung die Ringe, an denen die Seile befestigt sind, knarrten, beunruhigte dies den Orang sehr, er liess dann sofort los und blickte bedenklich nach oben. In gleicher Weise wie der Baum wurde die Leiter von Sprosse zu Sprosse geprüft, zuweilen die Härte des Holzes mittelst der Zähne untersucht und wohl auch tüchtig seitwärts gerüttelt. Auffallend war dabei, dass der Affe beim Emporsteigen nicht erst beide Hinterfüsse auf eine Stufe stellte, wie dies kleine Kinder zu thun pflegen, ehe er weiter ging, sondern abwechselnd schreitend wie ein erwachsener Mensch hinaufging. Nachdem er so Alles einzeln genau studirt hatte, versuchte er die Verbindungswege zwischen Gitter, Baum, Laufbrett etc. zu ermitteln, was ebenfalls zu seiner Zufriedenheit gelang. Er kam dabei einmal dem Plafond nah, der mit einer Verzierung bemalt ist, welche plastisch hervortretende Stuckarbeit vorstellen soll. Offenbar hatte sie dem Affen diesen Eindruck gemacht, denn er befühlte sie jetzt wiederholt mit den Fingerspitzen und schien gar nicht begreifen zu können, dass keine Erhöhung vorhanden war.

Sein Lieblingsmöbel und Spielzeug ist ein sogenannter Wiener Rohrstuhl von gebogenem Holze. Als er diesen zum ersten Male bekam und auf denselben gesetzt wurde, stieg er rasch wieder herab, lief unter den Stuhl und steckte den Finger durch die Oeffnungen des Geflechtes. Er besteigt denselben am liebsten von der Rückseite her, indem er unter der Lehne durchschlüpft, benützt ihn aber zum Sitzen nur während seiner Mahlzeiten, indess die übrige Art der Verwendung desselben wohl eine ungemaine Erfindungsgabe bekundet, dem Zwecke eines Stuhles nach menschlichen Anschauungen jedoch keinesweges entspricht. Das Thier belustigt sich nämlich vorzugsweise damit, auf der Lehne oder dem Sitze hockend, mit dem Stuhl zu schaukeln, bis dieser schliesslich umfallen muss, wobei der Affe

indess stets irgendwo an einem Seil oder am Gitter hängen bleibt. Wenn der Stuhl am Boden liegt, steigt der Orang gern auf den Beinen desselben umher und sucht ihn seitlich zu rollen. Gelingt dies, so hat er stets längst irgendwo festen Fuss gefasst, ehe das Möbel das Gleichgewicht verliert. Mitunter schiebt er den am Boden liegenden Stuhl vor sich her, oder er sucht ihn auf den Kopf zu setzen und wird sehr unwillig, wenn er nicht fest bleiben will. Wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, ist der Rohrstuhl ziemlich leicht; im Verhältniss zu der Kraft des Orang aber immerhin ist es bemerkenswerth, dass es dem Thiere gelingt, ihn mit auf die höchste Sprosse der Strickleiter, mehr als drei Meter über dem Fussboden, emporzunehmen. Er trägt ihn dann entweder mit einer Hinterhand oder mit den Zähnen, indem er ihn an der Lehne fast. Oben angelangt pflegt er sich mit einem Arme frei aufzuhängen und den von den drei übrigen Händen gefassten Stuhl hin und her zu schwingen, bis er schliesslich mit grosser Wucht herabgeschleudert wird.

VI.

Die Schlafstätte des Orang ist eine ganz einfache Kiste von Tannenholz 0,75 m lang, 0,45 breit, 0,35 hoch, welche ohne Fussleisten oder Stollen flach auf dem Boden steht. Sie enthält mehrere wollene Decken, welche die Stelle eines eigentlichen Bettzeuges vertreten. Abends zur Schlafenszeit wird diese Kiste dem Thiere hingestellt und Morgens, nachdem dasselbe erwacht ist, wird sie wieder weggenommen. Ist nun in der Frühe, nachdem der Affe aufgestanden ist, der Wärter nicht sofort zur Hand, so ist der Kasten für den Orang ein erwünschtes Spielzeug, mit dem er regelmässig in der gleichen Weise verfährt. Zuerst wird derselbe der Höhe nach aufgestellt. Das hat nun einige Schwierigkeiten, da er ein verhältnissmässig nicht unbedeutendes Gewicht besitzt und keinerlei Handhabe an seinen glattgehobelten Wandungen bietet. Aber der Orang weiss sich zu helfen. Er packt den Kasten von der schmalen Seite her, möglichst dicht über dem Boden mit beiden Händen und es gelingt ihm auf diese Weise stets, denselben um etwa einen Centimeter zu heben. Dann stemmt er die Last mit der Stirn und fasst sie von unten, worauf es ihm eine Kleinigkeit ist, dieselbe gänzlich emporzurichten. Mitunter findet er es auch wünschenswerth, den aufgestellten Kasten wieder niederzulassen und dann stützt er denselben ebenfalls mit dem Kopfe und zieht allmählich die Finger unter dem Boden heraus.

Sehr lebhaft interessirte er sich stets für die ausserhalb seines Käfigs und ausser dem Bereiche seiner Hände angebrachten Gegenstände, als Placate, Thermometer u. s. w. und da es ihm, wie er wohl wusste, nicht gestattet war, diese Dinge anzufassen, wenn er einmal herausgelassen wurde, so suchte er ihnen unbemerkt beizukommen. Eines Tages sah er sehnsüchtig seinem Wärter zu, wie dieser im Vorzimmer die für ihn bestimmten Orangen schälte und zerlegte und ich öffnete ihm die Thür seines Behälters in der festen Ueberzeugung, dass er nun dort hineilen und sich seiner Lieblingsnahrung zu bemächtigen suchen würde. Aber weit gefehlt! Mit grosser Eile stieg er am Gitter empor und hatte im Moment das Placat gefasst, welches er vorher nicht hatte erreichen können, um es abzureissen. Später gelangte ein etwa 50 Centimeter langer Knüppel in seine Hände, mit dem er sich so sehr amüsirte, dass ihm derselbe überlassen wurde. Sobald er sich nun einen Augenblick unbeobachtet glaubte, benützte er das Holz als Verlängerung seines Armes und warf damit den Thermometer von seinem Nagel herunter. Dieser wurde nun weiter entfernt aufgehangen und war dort so lange sicher, bis der Orang gelegentlich einmal einen Spazierstock erwischte. Er hatte sofort ermessen, dass dieser beträchtlich länger war als sein bisheriges Werkzeug, und alsbald lag der Thermometer abermals am Boden. Eine dicke Schmeissfliege, die träge an der Wand sass, hätte der Orang gern gefangen, wenn er sie nur hätte erreichen können; aber wie sehr er sich auch streckte, so wollte es doch nicht gehen. Kurz entschlossen holte er nun seinen Knüppel, um mit Hülfe dessen die Fliege zu erlegen, aber auch dieser erwies sich zu kurz. Um noch etwas höher hinaufreichen zu können, fasste das Thier sein Werkzeug nun am untersten Ende ganz knapp mit den Fingerspitzen und streckte sich dann so hoch an der Wand empor, als es nur konnte. Da es trotzdem die Fliege nicht zu erreichen vermochte und eine längere Waffe zu deren Erlegung nicht besass, stand es schliesslich von der fruchtlosen Jagd ab.

In der neuesten Zeit versucht der Orang zuweilen die an der Wand sitzenden Fliegen mit dem Ende seines Schwungseiles zu erschlagen.

Ein Sperling, der in das Zimmer gerathen war, schlüpfte durch das Gitter, welches die Fenster im Behälter des Orangs schützt, und flatterte am Glase umher. Der Wärter trieb ihn mittelst einer dünnen Eisenstange heraus, um ihm die Freiheit wieder zu verschaffen, was auch alsbald gelang. Der Orang war ein sehr auf-

merksamer Zuschauer bei dieser Scene, doch mochte sie ihm bald zu lange dauern, denn plötzlich ergriff er die Stange und führte einen kräftigen Stoss nach dem Vogel, der aber zu dessen Glück nicht traf.

In ganz überraschender Weise bekundet dieses Thier seine Ueberlegung bei seinen Scherzen mit seinen näheren Bekannten. Eines seiner Lieblingsspiele ist, wie schon früher erwähnt, seine bärtigen Freunde an dieser Gesichtszierde zu zupfen, was, wenn es nicht mit der nöthigen Discretion geübt wird, gerade nicht als Annehmlichkeit bezeichnet werden kann. Jeder sucht sich daher den Angriffen, die der Orang in dieser Beziehung macht, nach Möglichkeit zu entziehen, was hinwieder den Orang veranlasst, mit List seinem Zweck nachzustreben. Er führte in einem zur Beobachtung gelangten Falle mit der einen Hand ein Scheinmanöver aus, indem er that, als bestrebe er sich vergeblich, den Bart seines Gegenüber zu erfassen. Natürlich suchte der Betreffende dem auszuweichen, aber während er seine ganze Aufmerksamkeit der ihn bedrohenden Hand widmete, fuhr der Orang plötzlich mit der anderen durchs Gitter und fasste den Bart. Ein anderes Mal suchte er Jemanden, der seinen Angriffen auf den Bart mehrmals ausgewichen war, dadurch heranzulocken, dass er ihm ein Stück von seinem Spielzeuge darreichte. Als derselbe darauf nicht in die Falle ging, holte das Thier einen Brocken Brod und hielt ihn Jenem hin, wie dies nicht selten Kinder zu thun pflegen. Auf den Scherz eingehend, that der Betreffende, als wolle er davon etwas abbeissen, und darauf hatte der Orang nur gewartet: Er packte blitzschnell den Bart und zerrte kräftig daran, wobei seine Mienen die Freude über seinen gelungenen Streich sattsam ausdrückten.

Die Spielerei, dass das Thier auf eine Aufforderung, es möge doch etwas abgeben, stets ein Stück von der Nahrung, mit deren Verspeisen es gerade beschäftigt ist, hinreicht, ist ebenfalls ein Beweis seiner hohen geistigen Stufe, denn es dürfte kein anderer Affe sich freiwillig oder auf ein paar zu ihm gesprochene Worte hin dazu herbeilassen.

Dass der Orang aber fast jedes Wort versteht, erscheint mir unzweifelhaft, seitdem ich gesehen habe, dass er die Gegenstände herbeibrachte, über die ich gerade mit dem Wärter sprach, wobei wir absichtlich streng vermieden, nach denselben hinzusehen oder eine hinweisende Gebärde zu machen. Auch Befehle befolgt er oft aufs Wort, ohne dass ihm der Sinn durch entsprechende Bewegungen deutlicher gemacht wird.

~~~~~

## Beobachtungen am Orang-Utan.

Von Dr. Max Schmidt.

### VII.

Die Munterkeit unseres Orang musste alsbald die Idee anregen, demselben einen Spielkameraden zu geben, natürlich einen möglichst ebenbürtigen, also etwa einen kleinen Chimpanse. Nach längerem vergeblichen Bemühen gelang es schliesslich auch, einen solchen zu finden, der zwar beträchtlich kleiner war als der Orang, aber ein offenbar gesundes und kräftiges Thier.

Die Vergleichung der äusseren Gestalt, namentlich des Gesichtes der beiden Thiere ergab sehr interessante Verschiedenheiten. Während das gelblich-fleischfarbige, von schwarzem Haar umrahmte Gesicht des Chimpanse am oberen Theil, etwa bis unter die Augen breit ist und die Mundgegend sich erheblich verschmälert, hat das Antlitz des Orang eine mehr gleichmässige braune Farbe mit lichtem Umkreis um Augen und Mund und ist bis zum Halse herab nahezu gleichbreit, mit stark gewölbt vortretenden Kiefern. Bei der ersteren Gattung ist die Gesichtshaut von zahlreichen Falten durchzogen und die Züge eines weit lebhafteren und ausdrucksvolleren Mienenspieles fähig als die des Orang, dessen glattes und mit fast gespannt anliegender Haut überzogenes Gesicht ein stets lächelndes, sogenanntes Vollmondgesicht darstellt. Die Ohren des Chimpanse sind auffallend gross, die des Orang sehr klein, aber denen des Menschen minder ähnlich geformt als die des afrikanischen Verwandten. Aus den glänzenden Augen des Orang spricht Ruhe und Behaglichkeit, die des Chimpanse, welche stets weit geöffnet sind, machen einen unablässig wachsamem, beobachtenden Eindruck. Dazu kommt, dass der Chimpanse eine aus verschiedenen Lauten zusammengesetzte Sprache besitzt, die er oft hören lässt, indess der Orang fast jederzeit sich ruhig verhält. Im Ganzen ist der geistige Ausdruck auf den Gesichtern der beiden Thiere etwa so zu charakterisiren, dass der Chimpanse mehr einen lebhaften Beobachter, der Orang einen reflectirenden Denker darstellt, ersterer stets bestrebt, neue Eindrücke in sich aufzunehmen, letzterer das Aufgenommene geistig verarbeitend. Es verdient hier hervorgehoben zu werden, dass der Orang sich wenig geneigt zeigt, irgend etwas mechanisch zu lernen, sondern dass seine Handlungen nur als Impulse von Innen heraus, etwas auf Grund eines selbständigen Gedankenganges Entsprungenes zu be-

trachten sind. Es mag hierzu wohl nicht wenig die Altersverschiedenheit der Thiere beitragen, und dem Orang eine gewisse Ueberlegenheit über den kindischen Sinn des Chimpanse verleihen, ähnlich wie sich solches auch beim Menschen im Verkehr älterer Geschwister mit den jüngeren ausspricht.

Als der Chimpanse in das Zimmer zu dem Orang gebracht wurde, kam letzterer herbei, um den kleinen Fremdling näher in Augenschein zu nehmen. Dieser aber, der offenbar gewohnt gewesen war, von seinem Pfleger, an dessen Kleider er sich anklammerte, getragen zu werden, wurde nun im höchsten Grade ungehalten, als derselbe ihn niedersetzte und Miene machte, sich zu entfernen, und erhob ein gellendes Geschrei. Darüber ängstigte sich der Orang, so dass er sich möglichst weit von dem neuen Gefährten zurückzog. Nachdem sich dieser unter dem freundlichen Zureden des Wärters einigermassen beruhigt hatte, suchte der Orang abermals sich mit ihm auf einen freundlichen Fuss zu setzen, jedoch abermals ohne Erfolg, da der Chimpanse dadurch aufs Neue in grosse Aufregung gerieth, so dass er aus dem Wohnraum des Orang entfernt und in einen besonderen Behälter verbracht werden musste, der so aufgestellt wurde, dass die Thiere einander sehen konnten.

Es galt nun zuerst den kleinen Ankömmling so zu gewöhnen, dass er nicht immer vom Wärter getragen sein wollte, und dies gelang im Verlauf der nächsten Tage so weit, dass er sich zufrieden gab, wenn er denselben überhaupt in der Nähe wusste. Der Chimpanse spielte dabei eine ungemein komische Figur. Wurde er in das Wohnzimmer des Orang gebracht, und sein Wärter setzte ihn auf einen Baumast, so beklagte er sich hierüber sofort heftig, indem er mit ängstlich verzogenem Gesicht und bei ausserordentlich weit vorgestreckten Lippen ein klägliches Uh, Uh, Uh hören liess. Entfernte sich der Wärter nun in der Richtung gegen die Thür, so brach der Affe in ein lautes Schreien aus, wobei er den Mund weit öffnete und beeilte sich dem Manne zu folgen. Hatte dieser bereits den Raum verlassen und die Thüre geschlossen, so stieg das Thier rasch an dem Gitter in die Höhe und klagte noch einige Zeit, bis es der Wärter beruhigte. Bemühten sich andere Personen in diesem Augenblicke um den kleinen Schreihals, so nahm dieser eine solche Annäherung sehr übel, zerzte die Hand, die ihn streicheln wollte, und biss wohl auch derb hinein.

Der Orang, der diese Situation öfter benützte, um dem Chimpanse näher zu rücken, wurde dann ebenfalls sehr schroff von ihm

angelassen, so dass er wohl auch derb zugriff und man genöthigt war, die Thiere wieder für einige Zeit zu trennen.

In dem Maasse, als der Chimpanse ruhiger wurde und anfang, sich mit dem Wohngemach und seinen Turnergeräthen vertraut zu machen, schien er an Interesse für den Orang zu verlieren und von diesem stundenlang nicht beachtet zu werden. Kamen sich die beiden Geschöpfe indessen näher, so suchte der Orang den kleinen Spielgefährten an der Ferse eines Hinterfusses zu packen und biss womöglich hinein, und es bedurfte in derartigen Fällen fast jedesmal des Dazwischentretens des Wärters, damit die Thiere einander nicht beschädigten. Es kamen dabei äusserst komische Situationen vor, indem beispielsweise der Chimpanse den ihm am Gitter empor verfolgenden Orang plötzlich in die Vorderhände biss, um ihn zum Rückzug zu zwingen, oder der Orang sich von oben kopfabwärts an den Stäben rasch herabgleiten liess, um den Chimpanse zu über-rumpeln. Sehr häufig endeten solche Angriffe damit, dass der Orang schliesslich auf den Boden kugelte und dort auf dem Rücken liegen blieb. Auf seinem Gesicht schien dann stets ein Lächeln der Befriedigung zu lagern, indess die Mienen des Chimpanse grosse Ent-rüstung über die ihm zu Theil gewordene Behandlung ausdrückten.

---

### Die deutschen Waldhühner.

Von Dr. med. W. Wurm.

(Schluss.)

Im grossen Ganzen ist die Nahrung (Aesung) allen Waldhühnern gemeinsam: Knospen, Samen, Beeren, zarte Blätter, Coniferennadeln, Insecten und Insectenlarven, ja wahrscheinlich selbst Fleisch, wenn es der Zufall darbietet. Rebhühner wenigstens hat man wiederholt an dem bei Luderhütten ausgelegten Aase picken — nicht etwa bloss die Fleischmaden davon ablesen — sehen. In der ersten Jugend beschränken sie sich lediglich auf Schnecken, Würmer, weiche Insecten und deren Puppen, besonders auf die der Ameisen. Zur Zeit der Beerenreife entwickelt der gährende Mageninhalt einen kräftigen Weingeruch, auf welchen schon Pallas aufmerksam wurde. Dazu nehmen sie Wasser an den Tränken nach Art der Hühner (nicht pumpend wie die Tauben!) — und als verdauungsbefördernde Mahlsteine, gleich den Tauben und andren Vögeln und sogar den Kroko-

In diesem Jahrhundert ist der Biber das erste namhaft grössere Säugethier, welches in Livland für immer zu den gewesenen Arten zählt! —

Ob Bär, Luchs und fliegendes Eichhorn noch vor 1900 dem Entschwundenen folgen werden?

---

## Beobachtungen am Orang-Utan.

Von Dr. Max Schmidt.

---

### VIII.

Mit der Zeit fasste nun der Chimpanse so viel Muth, dass er den Orang zeitweise angriff und zum Spielen aufforderte, und dieser ging denn auch bereitwilligst darauf ein. Er legte sich dann anscheinend unachtsam gegen seinen Kameraden auf seinen Stuhl, den er dicht an das Gitter stellte. Nun näherte sich der Chimpanse, offenbar vermeinend, dass jener ihn nicht bemerke, mit einem äusserst pfißigen Gesicht, welcher Ausdruck durch das Hervorstrecken der Zunge zwischen den eingezogenen Lippen erhöht wurde, und zupfte den Orang am Haar, worauf er sich sofort wieder etwas zurückzog. Dieser reagierte darauf gar nicht und der Chimpanse wurde dadurch immer kecker, zerrte seinen Gefährten, setzte sich auf ihn, rüttelte am Stuhl und als er sah, wie hierdurch der Orang bewegt wurde, ruhte er nicht, bis er den Stuhl umgeworfen hatte. Natürlich fiel der Orang nicht mit, sondern blieb am Gitter hängen, von dem er sich langsam auf den Boden gleiten liess. Der Kleine setzte seine Bemühungen, den grossen Kameraden zu provociren, emsig fort und flüchtete dazwischen immer wieder in grosser Eile am Gitter empor. Der Orang aber streckte gemächlich seinen langen Arm aus, fasste den Chimpanse an der Ferse und zog ihn zu sich herab.

In dieser Weise dauert das Spiel der Thiere oft stundenlang, aber bei alle dem kindischen Gebahren, welches sie an den Tag legen, tritt doch gleichzeitig die geistige Ueberlegenheit des Orang hervor. Namentlich zeigt sich diese auch in der Vorherberechnung der Bewegungen, welche der Chimpanse voraussichtlich machen wird. Wenn beispielsweise der Chimpanse im Verlauf des Spieles den Baum besteigt, so verfolgt ihn der Orang dabei nicht, sondern hängt sich an ein Seil und schwingt sich gegen den Stamm hin. Dies ver-

anlasst den Chimpanse sich nach dem Gitter zu bewegen, und damit hat der Orang seinen Zweck erreicht, denn indem er sich ebenfalls nach dieser Richtung schleudert, trifft er gerade mit Jenem zusammen, und die Balgerei beginnt von neuem.

Die beiden Thiere öffnen bei ihren scherzhaften Kämpfen oftmals den Mund, beissen sich jedoch nur selten, pflegen sich vielmehr vorzugsweise an Haaren und Ohren zu zerren, oder es legt einer seinen Arm um die Schultern des Anderen und sucht ihn niederzuziehen, ähnlich wie spielende Knaben zu thun pflegen. Zeitweise, wenn auch nicht gerade häufig, setzt es wohl auch eine harmlose, nichtsdestoweniger aber laut schallende Ohrfeige ab, wie sie ein Mensch nicht kunstgerechter verabreichen könnte.

Häufig hängt sich der Orang zwischen Baum und Gitter an beiden Armen auf und schaukelt hin und her, wobei er lächelnd nach dem Chimpanse herabblickt, der sich bemüht, ihn an den Hinterextremitäten zu fassen. Er greift dabei mit den Hinterhänden nach Jenem und sucht ihn zu sich emporzuziehen, oder der Chimpanse steigt wohl auch von Oben über die muskulösen Arme seines grösseren Gefährten zu ihm herüber und umklammert denselben. Dabei empfindet der Orang offenbar einen Kitzel, der ihm peinlich ist, und er drückt dies durch hin- und herwiegende Bewegungen aus, wie dies ein Mensch im gleichen Falle thun würde. Dabei lässt er einen Ton hören, den man nur in dieser und ähnlichen Situationen vernimmt. Derselbe besteht aus einem tiefen, sehnarchenden Geräusch, dem ein hoher wimmernder, fast pfeifender Ton folgt und von denen offenbar der eine beim Ein- und der andere beim Ausathmen gebildet wird. Sichereres darüber hat sich bis jetzt noch nicht feststellen lassen.

In dem Maasse, als der Chimpanse vertrauter wird, tritt das gegenseitige bereitwillige Eingehen des Einen auf die Absichten des Anderen deutlich hervor, und dabei zeigen beide eine oft überraschende Ueberlegung. Sehr gern lässt sich der Orang von dem Chimpanse verfolgen, was dieser auch unermüdlich thut, ohne indess seinen Kameraden erwischen zu können. Dieser hängt sich dann an das Gitter und hält ein Schwungseil oder die Strickleiter in der Hand. Hat ihn nun der Chimpanse fast erreicht, so schwingt er sich plötzlich nach der entgegengesetzten Seite des Zimmers und blickt den getäuschten Verfolger lächelnd an. Dieser begibt sich nun schleunigst auf den Weg, um den Orang dort zu fassen, aber dieser hat sich längst vorher rasch auf den Boden verfügt, wohin

ihm, wie er genau weiss, der Chimpanse nicht folgt, da derselbe dies stets vermeidet, wo er nur vermag, und selbst einen Umweg nicht scheut, wenn er nur sich über Seile und Baumäste bewegen kann. Dabei entwickelt der Orang einen höchst ergötzlichen Humor. Mit grosser Schnelligkeit lässt er sich an den Seilen herabgleiten, fällt schliesslich auf den Rücken und bleibt einige Augenblicke liegen, oder er schaut neckisch, halb versteckt hinter irgend einem Gegenstande hervor, die Bewegungen des Chimpanse stets genau verfolgend. Mitunter wandelt er mit auffällig grossen und raschen Schritten auf dem Boden hin und her, wobei er ähnlich wie die Clowns der Kunstreiter ein im Wege liegendes Hinderniss, etwa den Stuhl scheinbar übersieht und in der Weise in die Lehne desselben geräth, dass ihm diese wie ein Tragband auf der Schulter liegt und er das Geräthe ein Stück Weges mitschleppt, oder er stolpert absichtlich darüber und kugelt weithin am Boden fort. Beide Thiere machen bei ihren Spielen häufig die Bewegungen des Gehens, ohne sich von der Stelle zu bewegen, unter absichtlichem Hervorbringen möglichst starken Geräusches, ganz ähnlich wie dies Kinder im Scherze thun, um Andere zur Verfolgung zu provociren oder in die Flucht zu treiben, und ganz dieselbe Idee liegt dieser Bewegung bei den Spielen unserer Affen zu Grunde.

---

### Der Teleskopfisch.

Mit Abbildung.

Von dem Herausgeber.

Seit mehreren Jahren ist ein dem Goldfische in der Farbe gleicher und wahrscheinlich nur als eine Varietät desselben anzusehender Fisch in Europa eingeführt, der aber immer noch zu den grossen Seltenheiten gehört und darum im Preise sehr hoch steht \*). Es ist der Long-tsing-yu der Chinesen, der durch seine abenteuerliche Gestalt die Aufmerksamkeit auf sich zieht und seiner absonderlichen Augenbildung wegen der Teleskopfisch genannt wird.

In der Färbung, die golden, schwarz und weiss wechselt, gleicht er ganz dem Goldfische, und ebenso erinnert trotz der mannigfachen

---

\*) Die Aquarien-Handlung von Gebr. Sasse in Berlin, deren Freundlichkeit wir die beistehende Abbildung verdanken, liefert nach der 8. Auflage ihres »Illustrierten Preisverzeichnisses das Paar zu Mk. 100—300.« Ausser anderen Thieren sind daselbst jetzt auch *Pleurodeles Waltlii* abzugeben.